

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 8

Artikel: Aus dem Leben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

um Masche aufgereiht; es ist nicht möglich, mehr wie 4 bis 5 Stück im Tage fertig zu bekommen bei 12- bis 14stündiger Arbeitszeit. Am Halsauschnitt und an den Ärmelschtern müssen die Untertaillen noch umhäkelt werden. Für diese Arbeit offerierte der Fabrikant 28 Cts. Da sie erklärte, dafür sei die Arbeit auf keinen Fall zu machen, offerierte man schließlich 35 Cts. per Stück und so kommt sie auf einen Tagesverdienst von Fr. 1.40 bis 1.70. Der Arbeitgeber hatte die Dreistigkeit, von großem Entgegenkommen zu fassen. Der gleiche Unternehmer bezahlt in seiner Fabrik Tagelöhne von Fr. 2.40 bis 2.70. Kann hievon eine Frau oder ein Mädchen ehrlich leben? Es ist ja klar, daß man unter solchen Verhältnissen an Leib und Seele zugrunde gehen muß.

Jenes sind aber gerade die Herren, welche, wenn die Arbeiterinnen um eine bessere Existenz sich wehren, wenn sie, um nicht vor Unterernährung und Krankheit umzukommen, sich zusammenschließen, in Aktion treten, als erste brüllen: Polizei, Militär, oder von verrückten und hysterischen Weibern reden und die armen Arbeitsfabriken verhöhnen.

Wir aber entgegen diesen Blutsaugern, daß diese Weiber weder verrückt noch hysterisch sind, sondern durch deren Schuld unterernährte, halbverhungerte Arbeiterinnen, die durch die Not gezwungen zur Tat schreiten.

Merkt man endlich, wie notwendig die von uns geforderten Lohnämter und Minimallöhne sind? H. B.

Aus dem Leben.

(Aus übervollem Herzen.)

Ein Frauenlos.

Mit welchen Zukunftshoffnungen und Glücksgefühlen tritt ein Proletariatsmädchen in die Ehe. Das Arbeiten von Kindheit an gewöhnt, gönnte sie sich keine Rast noch Ruhe. Schön will sie ihr Heimchen haben und ihren Haushalt. Daher suchte sie sich einen Nebenverdienst, entweder auswärts oder durch Heimarbeit. Selbst ein Kind ändert nichts, das gewöhnlich bald genug sich einstellt. Die Frau, sowie der Mann sind schon gewöhnt, mit dem Verdienst der Frau zu rechnen. Um ja dem lieben Gemahl seine Portionen nicht

zu schmälern, schafft sie selbst, wenn 3, 4 bis 5 Kinder kommen, sie kommt nicht mehr zur Besinnung, aus lauter Angst, schon wieder schwanger zu sein, und um der vielen Arbeit willen schafft sie Tag und Nacht.

Dem Herrn Gemahl wird es dann zu ungemütlich, der Lärm der Kinder geht ihm auf die Nerven. Er geht auf einen Schoppen, der weckt wieder die Lebensgeister. Und vielleicht noch einer Kellnerin, wie es besonders in der Schweiz üblich ist, die h. Backen gestrichen. Und der Gemahl kommt in bester Stimmung nach Hause, zur Frau, die bei schlechtem Lichte in der kalten Stube über ihrer Heimarbeit sitzt, um sie am Morgen beizeiten liefern zu können.

Endlich befriedigt legt sich die Frau zur Ruhe? Raum ist sie eingeschlafen, fängt das Kleine an zu schreien, der Mann wird wütend ob der Störung und auch der Nachbar klopft wegen dem Lärm. So flüchtet die arme Mutter wieder in die kalte Küche. Die Weine drohen ihr zusammenzubrechen und doch drückt sie ihr Kind an die Brust und sucht zu ergründen, was dem Kinde fehle, selbst wenn die Verzweiflung ihr das Herz zu zerreißen droht.

Eine von Vielen.

Eine Heimarbeiterin mit fünf Kindern, eines kleiner wie das andere, wohnte in meiner Nähe. Ich kam gerade zu recht, als sie vom Geschäfte mit einem Ballen Ware nach Hause kam und von der Schwere des Tragens und Laufens den Blutsturz bekam.

Ich hatte noch Zeit, um den Kindern, die in ihrer Abwesenheit eingeschlossen waren, ein Stück Brot in das Maul zu stopfen, um das Geschrei ein wenig zu dämpfen, das Mittagessen für den Mann aufzustellen, der gewohnt war, daß die Kinder schon gegessen hatten, wenn er nach Hause kam, denn er wollte nicht gestört werden. Dann wusch ich die Blutlache weg und die Frau setzte sich an den Herd, um die Speisen zu rühren, denn ins Bett konnte sie sich nicht entschließen, bevor das Essen fertig war.

Um geschwind für meine Familie etwas parat zu machen, verließ ich sie, um dann gleich wieder zu kommen.

Aber du meine Güte! Was mußte ich da sehen? — Die fünf Kinder sind am Boden, die Speisen auflektend, die der Vater, weil das Essen nicht schon am Tisch war, zu Boden geschleudert.

„Ja, der Mensch versteht es, zu arbeiten,“ fuhr er mit unverkennbarem Stolz fort. „Ja, lieber Herr, der kleine Mensch ist eine unbefiegbare Macht, wenn er sich's vornimmt, zu arbeiten. Und glauben Sie es mir: dieser kleine Menschenwicht wird schließlich alles vollbringen, was er will. Mein Vater wollte es zuerst gar nicht glauben.“

„Einen Berg durchbohren und sich durch ihn hindurch einen Weg von einem Land ins andere bahnen,“ sagte er, „das widerspricht dem Willen Gottes, der die Länder durch Bergmauern voneinander getrennt hat. Ihr werdet schon sehen, die Madonna wird uns ihren Beistand versagen.“

„Er war im Irrtum, der Alte. Später dachte der Vater fast ebenso wie ich, denn er fühlte sich schließlich stärker und höher als der Berg; es gab aber eine Zeit, als er mich und die andern, wenn er Feiertags am Tisch hinter einer Flasche Wein saß, zu überzeugen suchte.“

„Kinder Gottes — das war sein Lieblingswort, denn er war ein guter und gottgegebener Mensch — Kinder Gottes, so darf man nicht gegen die Erde ankämpfen. Sie wird Rache nehmen für die Wunden, die man ihr schlägt, und sie wird Siegerin bleiben. Ihr werdet schon sehen! Wenn wir den Berg durchbohrt haben, auf sein Herz stoßen, sein Inneres berühren, wird uns das Feuer verschlingen, denn das Herz der Erde ist das Feuer — das wissen alle. Die Erdrinde bearbeiten, das ist erlaubt; es ward uns geboten, ihr bei ihren Geburtswehen beizustehen, wir aber entstellen ihr Antlitz und ihre Form. Seht: je weiter wir ins Innere des Berges eindringen, desto heißer wird die Luft, desto schwerer wird uns das Atmen. . . .“

Der Arbeiter lagte leise, während er mit beiden Händen die Enden seines Schnurrbartes emporstrich.

„Und nicht nur er allein dachte so; es war wirklich so; je

weiter wir vordrangen, desto heißer wurde es im Tunnel, desto mehr Leute erkrankten und stürzten zu Boden. Immer heftiger stürzten die heißen Quellen empor, das Gestein bröckelte ab, und zwei von unseren Leuten, zwei Männer aus Lugano, wurden wahnsinnig. In der Nacht aber wälzten sich viele von uns in Fieberträumen in der Baracke, schüttelten und sprangen, von einer unbestimmten Angst gepeinigt, aus den Betten.“

„Habe ich nicht recht?“ fragte der Vater, dessen Husten immer stärker und dumpfer klang, angsterfüllt. „Habe ich nicht recht? Sie ist unbefiegbare, die Erde.“

„Und endlich legte er sich nieder, um nie wieder aufzustehen. Er war kräftig, mein Alter; mehr als drei Wochen kämpfte er mit dem Tode; hartnäckig, ohne Klage, wie ein Mann, der seinen Wert kennt.“

„Meine Arbeit ist beendet, Paolo,“ sagte er in einer Nacht zu mir. „Nimm dich in acht und kehre nach Hause zurück. Die Madonna möge dich geleiten!“

„Dann schwieg er lange mit geschlossenen Augen und röchelnder Brust.“

Der Erzähler erhob sich, warf einen Blick auf die Berge und reckte sich so kräftig, daß seine Gelenke krachten.

„Dann,“ fuhr er fort, „dann ergriff er meine Hand, zog mich an sich heran und sagte:

„Weißt du, Paolo, ich glaube doch, daß es gelingen wird: wir und die anderen, die von der entgegengesetzten Seite kommen, werden einander im Inneren des Berges begegnen, wir werden uns treffen — glaubst du daran?“

„Ich mußte gestehen, daß ich daran glaubte.“

„Wohl denn, mein Sohn! So soll es auch sein: alles, was man tut, muß man voll glauben an den guten Ausgang der Sache tun. . . Ich bitte dich mein Sohn, wenn dieser Augenblick kommt, wenn die Menschen sich begegnen — so

Auf meine Frage, haben sie ihm nicht gesagt, daß Sie den Blutsturz haben? Dazu ließ er ihr keine Zeit. Der Blick auf den leeren Tisch und das Geschrei eines Kindes genügt, alles auf den Boden zu werfen.

Wo soll eine solche Frau noch die Achtung und Liebe hernehmen?
Von einer Proletarierin.

Der Turiner Hochverratsprozeß.

In Turin haben Hungerkrawalle stattgefunden, die Massen, vor allem Frauen und Kinder, haben Brotläden gestürmt, daran anschließend fanden große Streiks statt. Die Arbeiterschaft wurde niedergeknecelt.

Heute stehen „die Schuldigen“ vor dem bürgerlichen Klassengericht. Geldenhafte Gestalten, der Internationale auch vor den Schranken des Gerichtes treu bleibend. Die Angeklagten werden zu Anklägern. Unter den Angeklagten und seit Monaten sich in Untersuchungshaft befindend sind auch zwei Genossinnen.

Maria Giudice ist bei uns nicht ganz unbekannt, sie gab vor Jahren mit unserer verehrten Angelica Balabanoff in Lugano eine italienische sozialistische Arbeiterinnenzeitung heraus. Maria Giudice schleuderte den Richtern folgende Worte ins Gesicht:

„Ich habe Pflichten als Mutter meinen sieben Kindern gegenüber, die heute Kriegswaisen sind (der Vater ist im Kriege gefallen), aber meine Pflichten als Sozialistin sind weit höher. Ich stelle diese meine Pflichten höher als diejenigen der Mutter. Meine Verteidigung besteht in eurer Anklage.“

Eine andere Genossin, Elvira Zocca, äußerte sich in ähnlichen heldenhaften Worten.

Noch ist das Urteil nicht gesprochen.

„Glücksspiele“.

Man halte mich nicht für eine schulmeisternde Pedantin, wenn ich die geißelnde Hand an eine Sache lege, die zur Modesache, zur Sucht geworden ist. Nämlich ein „Tobler-Album“.

Der Grund ist gelegt! Wozu? Zu Schlichen und Schache-reien! Und der Schauplatz dieser Ruppelleien und Schache-

reien ist — die Schule! Ueberzeugt euch selbst, Eltern und Lehrer! Durchsucht den Bücherranzgen eurer Kinder und Schüler. Der unentbehrliche Begleiter der Schulbücher ist das „Tobler-Album“. Ist kein Album vorhanden, so durchblättert oder durchschüttelt die Schulbücher, zwischen jedem Blatt finden sich Tobler-Umschläge oder Serienmarken. Und der Boden wird übersät damit. Als unschuldiger Begleiter möchte die Seriensammlung passieren, trotzdem dieselbe, streng genommen, nicht in die Schule gehört.

Welcher Platz ist aber auch geeigneter, die Umschläge- und Serien-Schacherei zu betreiben, als die Schule? Treffen sich doch hier Käufer und Verkäufer am bequemsten und in Massen. Von Störungen, Verboten, Bestrafungen, welche dies in der Schule veranlassen, will ich hier nicht sprechen. Gewiß, jeder Klassenlehrer könnte darüber kapitellange Lamentationen schreiben. Aber der schlimme Einfluß auf den Charakter des Kindes sei hier erwähnt. Der Knabe ist zu träge, seine Schularbeiten zu fertigen oder hält sie für zu schwer. Einige Serien oder Umschläge — und er findet einen Helfer an einem Kameraden. Damit hat er einen Weg, Faulheit und Trägheit zu verdecken, kennen gelernt. Aber nicht bloß diesen. Er hat auch leicht durch Unterschlagung den Weg zum — Diebstahl gefunden. Denn je nach Größe und Schwere der Arbeit verlangt der Helfer gewiß einige Tobler-Marken. Das Kind besitzt das Gewünschte nicht — muß dieselben sich erst erwerben und schlägt — die Not drängt — böse Wege dazu ein. Die Firma Tobler sorgt durch Spekulationen, in den Kindern eine Sammelwut wachzurufen, indem sie die Kinder durch Briefe aufmerksam macht, daß diese oder jene Serie nur bis den und den herausgegeben wird, was die Kinder zu allen möglichen Mitteln greifen läßt, um noch in den Besitz dieser Serien zu gelangen.

Kein Wunder, wenn der Schokoladenabsatz so groß ist wie noch nie, wenn die ganze Jugend direkt dazu beiträgt, daß Millionen-Dividenden verdient werden, während unsere Jugend dabei verheult und verdorben wird. Sicher werden dann die Herren Aktionäre einige hundert Franken spenden zu einer neuen Anstalt für die jungen Diebe.

Liegt ein Wert in einer derartigen Sammlung? Nur

kommt an mein Grab und sprich: „Vater — es ist vollbracht!“ Damit ich's erfahre!“

„Das war gut, lieber Herr, und so versprach ich es ihm denn. Nach fünf Tagen starb er, zwei Tage vor dem Tode aber bat er mich und die anderen, wir möchten ihn im Tunnel an der Stelle, wo er gearbeitet hatte, begraben. Er bat darum, aber ich glaube, er sprach schon im Fieber. . .“

„Wir und die anderen, die von jener Seite kamen, trafen uns dreizehn Wochen nach dem Tode des Vaters im Innern des Berges. Es war ein toller Tag, lieber Herr, als wir dort, unter der Erde, in der Finsternis, das Lärmen der anderen Arbeiter vernahmen, das Klopfen der Männer, die uns tief unter der Erde entgegenkamen — trotz der schweren Gebirgsmassen, die uns winzige Menschlein unter sich begraben konnten!“

„Viele Tage hindurch hörten wir diese Laute, die mit jedem Tage deutlicher und vernehmbarer wurden. Da wurden wir von einem freudigen Siegestaumel ergriffen und arbeiteten wie böse Geister, als hätten wir keinen Körper, ohne zu ermüden, ohne erst auf Anweisungen zu warten. O, es war so herrlich wie ein Tanz im Sonnenschein; bei meiner Ehre! Wir wurden alle so sanft und gut wie die Kinder. Ach, wenn Sie wüßten, wie stark, wie unerträglich das Bedürfnis ist, dort in der Finsternis, dort unter der Erde, wo man lange Monate hindurch gegraben hat wie ein Maulwurf, einem Menschen zu begegnen!“

Er war durch seine Erzählung ganz in Feuer gekommen. Jetzt trat er ganz nahe an den Zuhörer heran, blickte ihm tief in die Augen und fuhr leise und fröhlich fort:

„Als endlich die letzte Gesteinschicht durchbrochen war, da flammte in der Öffnung der rote Schein einer Fackel auf, ein schwarzes, von Freudenstränen und Schweiß durchfurchtes Gesicht tauchte auf, dann folgten noch andere Gesichter und Fackeln, ein Siegesgeschrei und laute Freudenrufe erklangen — o, das war der schönste Tag meines Lebens. Wenn ich mich daran

erinnere, fühle ich, daß ich nicht umsonst gelebt habe! Es war ein Stück Arbeit, eine heilige Arbeit, das sage ich Ihnen, Herr! Und als wir dann aus dem Tunnel ins Freie, in die Sonne traten, da legten sich viele von uns auf die Erde, küßten sie und weinten. Es war ein Märchen! Ja, Herr, sie küßten den besiegten Berg und küßten die Erde; erst an jenem Tage begriff ich, was sie für uns bedeutet, und gewann sie lieb wie ein Weib.“

„Natürlich ging ich auch ans Grab des Vaters, o gewiß, obgleich ich weiß, daß die Toten nichts hören können. Ich ging hin, denn man soll die Wünsche des Menschen ehren, die für uns gearbeitet und die nicht weniger gelitten haben als wir. Nicht wahr? So ging ich denn an sein Grab, stampfte mit dem Fuß auf die Erde und sagte, wie er es gewünscht hatte:

„Es ist vollbracht, Vater!“ sagte ich. „Die Menschen haben gesiegt. Es ist vollbracht, Vater!“

Wir heißen euch hoffen!

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glück
Schrittweis dem Blick.
Doch ungeschreckt bringen wir vorwärts.
Und schwer und fern
hängt eine Hülle.
In Ehrfurcht still ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber . . .
Es rufen von droben die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
„Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!
Dort flechten sich Kronen in ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen!“

Goethe.